

Genossin Anny Klawa-Morf, geboren 1894.

## Das Bessere ist nicht das Sparbuch auf der Bank

Den Namen Anny Morf las die Historikerin Annette Frei, Zürich, erstmals auf einer Broschüre mit dem Titel „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ aus dem Jahre 1916, als sie in Archiven nach Material für ihre Lizentiatsarbeit „Arbeiterbewegung und Frauen in der Schweiz um die Jahrhundertwende“ suchte. Kurz danach wurde ihr der Name der 1894 geborenen, seit vielen Jahren in Bern lebenden Anny Klawa-Morf als reiche Quelle und Zeugin jener Zeit genannt, und die beiden Frauen trafen sich zu einem ersten Gespräch. Das war vor zehn Jahren.

Dazwischen liegen unzählige Begegnungen und eine intensive Zusammenarbeit, ein Sich-Kennenlernen und Sich-freundschaftlich-verbunden-Fühlen. 1987 erschien im Chronos-Verlag „Rote Patriarchen“, die zur Dissertation ausgebaute Abschlussarbeit Frei, 1982 entstand der Fernsehfilm „Ich ha nie ufgä“ (Annette Frei und Ellen Steiner) über das Leben von Anny Klawa-Morf und die Geschichte der Arbeiterinnenbewegung, und seit Ende Februar 1991 liegt Annette Freis Biografie dieser aussergewöhnlichen Frau, die „ein Leben lang mit grosser Selbstverständlichkeit und Beharrlichkeit für die Idee einer gerechteren Gesellschaft gekämpft“ hat, vor: „Die Welt ist mein Haus. Das Leben der Anny Klawa-Morf.“ (Limmat Verlag). Beim Rückblick auf ihr Leben kommt Anny Klawa-Morf zum Schluss, dass sie heute nochmals bei der Erziehung, bei den Kindern anfangen würde. „Es ist schwierig, aus erwachsenen Menschen echte Sozialisten zu machen.“ So dachte sie schon vor sieben Jahrzehnten, als sie, nach dem Vorbild im Roten Wien, die Bewegung der Berner Kinderfreunde, der Roten Falken, ins Leben rief. Viele Eltern glauben törichterweise, ihren Kindern mit dem Sparbuch auf der Bank das Bessere zu geben, schrieb sie in einem Artikel im „Frauenrecht“ von 1934. Ihr ging es darum, den Arbeiterkindern frohe Stunden in Licht, Luft und Sonne bei gemeinsamem Wandern, Singen und Spielen zu verschaffen, sie mit ersten Gedanken des Sozialismus bekannt zu machen und sie zur Solidarität, auch zwischen Mann und Frau, zu erziehen. Dass sie von vielen guten Ehen unter ehemaligen Falken weiss, freut sie noch heute. Hunger und Not lernte Anny Morf schon als kleines Mädchen kennen. Sie fühlte sich ihrer Mutter sehr nerbunden und versuchte von klein auf, ihr beizustehen im Kampf ums Überleben. Der Vater trug den kargen Lohn als Hilfsarbeiter meist ins Wirtshaus, die Mutter nähte Hemden in Heimarbeit. Anny hatte geschickte Hände und verstand sich schon mit sechs Jahren aufs Knopflöchernähen. Mehr zu wissen und besser zu verstehen war ihr ein Bedürfnis, doch einen Beruf zu lernen kam nicht in Frage. Als Vierzehnjährige trat sie eine Stelle als Postmädchen an. Der erste Lohn für zwei Wochen betrug 8 Franken 65 Rappen. Bald arbeitete sie als Andreherin in einer Seidenweberei und später als Weberin an einem Jacquard-Webstuhl. Dabei stellte sie fest, dass den Männern besseres Material zugeteilt wurde als den Frauen, was sich bei der Akkordarbeit natürlich auf den Verdienst auswirkte. Annys Vater war Gewerkschafter. Weil er im Frühjahr 1906 an einem Streik für den Neunstundentag und zwei Rappen mehr Stundenlohn teilnahm, wurde er entlassen und die Familie - Anny hatte zwei Schwestern - musste die fabrikeigene Wohnung verlassen. Dieser Streik, bei welchem Polizei und Militär eingesetzt wurden, beeindruckte Anny Morf stark. Sie las schon während der Schulzeit das „Volksrecht“, schnitt Artikel aus und diskutierte sie mit ihrer Freundin. Im Herbst 1908 trat sie in die Gewerkschaft der Textilarbeiter ein. Sie war aktive Kämpferin und Agitatorin in der Sozialistischen Jugendorganisation und im Arbeiterinnenverein. Noch nicht ganz 19 Jahre alt, trat sie im Volkshaus Zürich erstmals als Rednerin auf, mit einem sorgfältig vorbereiteten Text in der Hand. Zuvorderst sass Hermann Greulich und rief ihr zu: „Genossin Morf, reden Sie, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist!“ und das tat sie denn auch mit grossem Erfolg.

Anny Morf wollte eigentlich nicht heiraten, sie misstraute den Männern und fürchtete wohl, ähnliches wie mit ihrem Vater erleben zu müssen. Doch in Bern lernte sie zu Beginn der zwanziger Jahre Janis Klawa, einen Revolutionär aus Lettland, kennen. Er war 18 Jahre älter als sie und lebte zusammen mit einer Tochter aus erster Ehe. „Die Zeit mit Janis, ihrem Mann, war Annys glücklichste Zeit“, schreibt Annette Frei, und sie hat die Einteilung des Buches darauf abgestimmt. Im ersten Teil lässt sie Anny Klawa-Morf die Jugendjahre erinnern, im zweiten Teil die Jahre der Ehe, auch sie geprägt von politischer Arbeit und unermüdlicher Hilfe für Notleidende im engeren Umfeld oder in der weiten Welt während des Spanischen Bürgerkriegs und des Zweiten Weltkriegs.

Die Lebensgeschichte von Anny Klawa-Morf, so wie sie Annette Frei aufgeschrieben hat, ist eine ungemein fesselnde Lektüre. Man weiss ja so wenig von damaligen Lebensumständen, und hier werden sie lebendig und mit vielen, genauen Einzelheiten beschrieben. Man nimmt intensiv Anteil, ist entsetzt, erstaunt, freut sich über Erreichtes und vor allem darüber, dass Anny Klawa-Morf ihre Erlebnisse, ihre Erfahrungen und ihre Gedanken in grosser Offenheit und Klarheit mitteilt, und dass sie sich in ungebrochenem Lebensmut für das was heute geschieht ebenso interessiert wie für Vergangenes. Am Samstag, 3. März 1991 war sie, zusammen mit der Autorin, Gast am SPS-Parteitag in Bern und freute sich über den Blumenstrauss und die ehrenden Worte. Das Verdienst von Annette Frei ist es, mit viel Einfühlung und Engagement die richtige Auswahl aus dieser Fülle von Erinnerungen getroffen und sie zu einer aussagekräftigen und menschlich anrührenden Erzählung zusammengefügt zu haben. Sie macht Mut, am Ball zu bleiben und weiter zu kämpfen.

Irene Hofstetter.

GBH-Zeitung, 25.4.1991